

Renate Möhrmann

MELUSINE
Roman

www.schenkbuchverlag.de

Renate Möhrmann

MELUSINE
Roman



SCHENK VERLAG ❖ Passau

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN -10: 3-939337-28-5
ISBN -13: 978-3-939337-28-7

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2006

Umschlaggestaltung: El Vira · János Eifert

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

Für Lilette †

*„Wandle stets auf Rosen
auf immer grüner Au
bis einer kommt in Hosen
der nimmt dich dann zur Frau.“*

(aus Melusines Tagebuch)

»Unten rechts: Acht fehlt, sieben gefüllt, sechs Karies nach distal, fünf o.k., vier onlay, drei o.k., zwei o.k., eins o.k. Unten links: eins o.k., zwei o.k., drei o.k., vier Füllung, fünf Füllung, sechs onlay, sieben Karies lingual und Füllung, acht fehlt. Oben links: acht fehlt, sieben onlay, sechs o.k., vier o.k., drei o.k. ...«

Melusine Wegner liebte diese zahnärztliche Litanei, dieses schnelle monotone Zählen, das wie ein Abzählvers klang, freundlich und zukunftsfröh, obwohl es doch eine Art Verfallsgesang war. Bei jedem Besuch wurden ihre Zähne ein bißchen sanierungsbedürftiger, die o.k.s weniger, der Gesang kürzer. Die Monotonie solcher Auflistung hatte etwas Beruhigendes. Der Verfall wurde gezählt, festgehalten, aufgeschrieben, hatte Bestand. Sie fühlte sich wohl in Dr. Bauers Praxis. Nachdem sie in ihrer Jugend die schmerzhaftesten Behandlungen erlitten und angstverklammert auf diesen weißen Folterstühlen gesessen hatte, war sie durch ihre Freundin an Dr. Bauer geraten.

»Der Mann hat goldene Hände«, hatte Jenny verkündet. »Reißt Deinen Mund nicht in sieben verschiedene Ecken und hakt mit seinen Nägeln in Dein Zahnfleisch. Der kann selbst keine leidenden Pati-

enten ertragen. Dafür gäbe es ja Spritzen, sagt er.« Sie hätte auch immer Angst gehabt. Besonders vor den Spritzen. Früher. Heute nicht mehr. Seit Dr. Bauer nicht mehr. Er hatte ihr damals erklärt, daß Spritzen keinerlei Stechschmerz verursachten. Es sei lediglich der Druck, den der Patient empfinde. Führe man die Spritze behutsam und langsam in den Kiefer ein, so wäre das bloß ein leichter Druckschmerz. Das hatte Jenny beruhigt. Ihr die Angst genommen. Drücken war schließlich weniger aggressiv als Stechen, meinte sie und entspannte sich. Das ging auch Melusine so. Hier mußte sie sich nicht mehr angstverzerrt in ihr Inneres verkriechen, um solche Sitzungen durchzustehen. Wohlig lag sie auf dem bequemen Behandlungsstuhl und schaute in den frühlingfrischen Garten, der gleich hinter der Praxis lag. In der ersten Zeit, als sie in ihrer neuen Stellung beim WDR fast rund um die Uhr gearbeitet hatte, waren die Besuche bei Dr. Bauer ihre einzige Erholung gewesen. »Meine Ausflüge zum Zahnarzt«, meinte sie lächelnd und die Kollegen wußten nicht recht, was sie davon halten sollten.

Auch die Mitarbeiterinnen von Dr. Bauer hatten goldene Hände. Und nicht nur das. Sie fühlten sich auf eine Weise in die Patienten ein, die Melusine bisher noch bei keinem Arzt erlebt hatte. »Natürlich ist das eine völlig absurde Situation«, behauptete Frau Andresen, die für die Zahnfleischbehandlung verantwortlich war. »Wo schon sonst sitzen Sie mit weit aufgerissenem Mund vor einem anderen Menschen. Lassen in sich hineingucken wie in ein Loch, Zunge, Zahnfleisch, Zähne, Zäpfchen offen ausgestellt zur Bearbeitung. Und wir fuhrwerken dann darin herum. Ist doch klar, daß ich erstmal ein Vertrauen her-

stellen muß. So etwas Intimes wie den Mund, den macht man doch nur auf, wenn man ihn voller Küsse hat.« Melusine mochte Frau Andresen. Dann kam Dr. Bauer in ihr kleines Behandlungszimmer.

»Für eine fast Fünfzigjährige ein durchaus respektables Gebiß. Die Karies hält sich in Grenzen, keine Brücke, keine Taschenbildungen« konstatierte er zufrieden. »Aber Sie helfen ja auch mit, Frau Wegner. Regelmäßige Zahnsteinentfernung und – das Wichtigste – täglich Zahnseide. Nach jeder Mahlzeit. So wird Ihr Gebiß neunzig.«

»Und der Rest«, dachte Melusine amüsiert. »Ein stabiles Gebiß in einem zerfurchten Gesicht, war das das Schicksal, das ihr bevorstand?« Aber noch war es schließlich nicht so weit. Noch fühlte sie sich auf dem Zenith des Lebens. Sie hatte sich den Nachmittag freigenommen, um mit Jenny bei Fromme in der Neumarktpassage Kaffee zu trinken. Nach solchen Zahnarztbesuchen fühlte sie sich besonders wohl. Wiederhergestellt. Obschon doch jedesmal etwas mehr fehlte an ihrem respektablen Gebiß. Sie ging langsam am Volksgarten vorbei bis zum Eifelplatz. Ganz Köln schien plötzlich in Grün getaucht. In dieses helle, lichte fast durchsichtige Grün, das wie ein Voranstrich aussah. Nur im Mai gab es das. Wie frisch gewaschen standen die Bäume da. Grüngewaschen in ihrer neuen Blätterfülle. Die Welt wird schöner mit jedem Tag, ging es Melusine durch den Kopf. Mit der 16 fuhr sie weiter zum Neumarkt. In der Bahn saßen manche schon mit offenem Hemd und aufgekremelten Pullovern in der Gewißheit des nahenden Sommers.

Sie hatten sich zu um halb sechs verabredet. Um diese Zeit war das Café meist völlig leer und sie konn-

ten gemütlich reden. Melusine freute sich auf Jenny. Seit ihrem Bruch mit Sonja, der langjährigen Jugendfreundin, war Jenny die einzige, zu der sie ein ähnlich enges Verhältnis hatte. Jetzt wo sie in der BRIGITTE-Redaktion in Hamburg tätig war, sahen sich die Freundinnen seltener. Denn beide hatten inzwischen einen dick vollgepackten Terminkalender, der in sehr unterschiedliche Richtungen wies. »Wenn wir ganz normale Frauen wären«, hatte Jenny einmal gespottet, als sie wegen einer dringenden Reportage nicht einmal Zeit für ihren Nachtschiff hatte, »dann könnten wir jetzt noch am Rhein spazieren gehen.«

»Wir sind aber keine normalen Frauen«, hatte Melusine gekontert. »Keine Haus- oder Ehefrauen mit Zeit jedenfalls.«

»Womit Du doch wohl nichts gegen Haus- oder Ehefrauen gesagt haben willst. Schließlich schreibe ich auch für Hausfrauen und Du selbst bist eine Ehefrau.«

Melusine lächelte hintergründig. Es stimmte ja. Sie war eine Ehefrau. Seit 26 Jahren verheiratet. Immer noch mit demselben Mann. Mit Laurenz. Es kam ihr selbst irgendwie merkwürdig vor. Jenny war geschieden. Schon seit Ewigkeiten. Seit sie ihren Mann mit einer unbekanntenen Person weiblichen Geschlechts im gemeinsamen Ehebett überrascht hatte, war alles schnell zu Ende gegangen. Da beide nichts hatten, außer ihrem Beruf, bestand kein Versorgungsanspruch. Es war ihre, Jennys, Studentinnenwohnung und sie hatte die Miete gezahlt. So wechselte sie nur das Türschloß. Raus und aus. Nie wieder wollte sie diesen Verräter in ihrer Wohnung sehen.

Die Ehe war ihr gründlich vermiest worden. Danach ging es ihr besser.

Es war gerade fünf als Melusine am Neumarkt ankam. Gemächlich schlenderte sie die Passage entlang, vorbei an dem neuen Designergeschäft, am Rosenthalstudio und dem Antiquitätenhandel. Sie mochte die Passage mit ihrem Durchblick zum Himmel, hoch über Gonskis Buchimperium, mit dem durchsichtigen Acrylfahrstuhl direkt ins Käthe-Kollwitz-Museum. »Auch hier sind wir mit von der Partie«, dachte sie mit Genugtuung. Denn der WDR war Partner des Museums.

Ihre neueste Entdeckung war das Hutgeschäft. Ganz hinten links. Dort gab es nicht bloß die Kreationen der Saison, sondern auch Secondhand-Modelle bis zurück ins 19. Jahrhundert. Sie alle waren großen, bunten Holzpuppenköpfen übergestülpt, die mit ihren kreisrunden Augen und ihrem roten Lachmund wie eine fröhliche Assemblage aus einer fremden Welt auf die Passanten schauten. Fasziniert blieb Melusine stehen. Wo sonst gab es das noch. Hüte mit rundem Kopfteil und breiter Krempe, tellerartige flache, leicht aufgebogene Hüte oder solche mit hängender, weicher Krempe und einem Federschmuck dazu, kleine Käppis mit bestickten Abzeichen am Rand, kastenförmige Kopfkunstwerke mit wehenden Schleiern, breitrandige Strohhüte mit Bändern und Rüschen, Kapotthut und Schute, Kopfbedeckungen jeder nur erdenklichen Art, aus Filz, Samt oder Seide, aus Leder oder Kunststoff, aus Stroh, Bast oder Perlengewebe. Kreationen, wie sie die Stars getragen haben, die Königinnen von Hollywood, Greta Garbo, Barbara Stanwyck, Joan Crawford oder Lana Turner. Melusine konnte ihre Lust, hineinzugehen in dieses Paradies der Damen und einige der Kostbarkeiten einmal aufzuprobieren, nur schwer be-

kämpfen. Aber sie wollte Jenny auf keinen Fall warten lassen.

Sie wählte ihren Lieblingsplatz. In der Ecke rechts vom Eingang. Von dort aus konnte sie auf die Straße und gleichzeitig in den Buchladen sehen. Sie bestellte sich einen Florentiner. Hier bei Fromme schmeckte der wirklich noch nach Butter. Mit dem Capuccino ließ sie sich noch einen Cognac kommen. Einen Remy Martin. Das tat sie immer, wenn sie vom Zahnarzt kam. Sie redete sich ein, daß sie sich damit belohnen müsse, obwohl diese Besuche nichts Schreckliches mehr waren und keinen Grund für Belohnungen hergaben. Offensichtlich funktionierte die lang zurückreichende Bilanz von Bestrafung und Belohnung noch immer.

Jennys rotblonder Schopf erschien zuerst durch die Glasscheibe. Ihr grüner Rucksack schaukelte hinter ihrer Schulter, als sie mit schnellen Schritten durch den Gang kam.

»Hallo, Lu! Pünktlich wie immer.«

»Du oder ich?«

»Beide«, lachte Jenny gutgelaunt und ihre vielen Sommersprossen strahlten. Melusine mußte daran denken, wie sich die Freundin lange als häßliches Entchen gefühlt hatte. Von Arzt zu Arzt gelaufen war und mit immer neuen Tinkturen ihren Fleckenteppich zu bleichen versucht hatte. Erfolglos. Trotz des versprochenen Erfolgs auf dem Waschtettel. Dann hatten sie zusammen Goretta's SPITZEN-KLÖPPERIN gesehen. Mit Isabelle Huppert in der Hauptrolle. Die Huppert hatte trotz ihrer gesprenkelten Haut ein wunderschönes Gesicht. War verführerisch, wurde ein Star. Spielte immer öfter die femme fatale und wurde mit zunehmenden Jahren bloß attrakti-

ver. Jenny war versöhnt. Sie fand sich fortan weniger häßlich mit ihren Sommersprossen.

»Und wie geht's Dir, Lu? Du siehst zufrieden aus.«

»Stimmt. Alles läuft ziemlich gut zur Zeit. Ich interviewe gerade unseren neuen Wellenchef. Volker Lenzen. Ein ganz besonderer Typ. Geradezu ein Klangfanatiker. Er kommt vom Süddeutschen Rundfunk und ich versprech mir viel von ihm für unser Programm.«

»Mein Gott, beneidenswert. Bei Dir ist immer alles so in Ordnung. Du schaffst Familie und Karriere. Hast einen Traumjob, zwei wohlgeratene Töchter und einen Mann, auf den Verlaß ist.«

»Na ja, na ja. Jetzt übertreibst Du aber Jenny.«

»Wieso? Ist das kein Traumjob, stellvertretende Hörfunk-Direktorin des WDR? Sind Deine Töchter etwa schlecht eingeschlagen? Ist Dein Mann nicht verläßlich? Nicht der vollkommene Ehemann, um den man Dich beneidet? Hast Du ihn je im Bett mit einer anderen überrascht? Wie ich zum Beispiel den meinen? Den Ex-meinen?«

Melusine, die sich inzwischen einen weiteren Remy Martin bestellt hatte, merkte, wie sich ihre Zunge unter den inquisitorischen Fragen ihrer Freundin zunehmend lockerte.

»Affairen hat er schließlich auch gehabt. Bei all seiner Verläßlichkeit.«

»Das sagst Du so und jetzt erst?«

»Es ist ja vorbei. Und er ist davon überzeugt, daß ich nichts weiß.«

»Und wie hast Du's rausgekriegt?«

»Durch Zufall. Und später kannte ich dann die Mechanismen. So fragte er mich eines Tages, ob er

einen schlechten Atem habe. Ich sagte nein. Wieso? Er röche gut. Doch das genügte ihm offenbar nicht. Er formte seine linke Hand zu einer kleinen Mulde und führte sie ganz nah an seinen Mund. Dann stieß er ruckartig kleine, heftige Atemzüge in die Handmulde, führte diese direkt unter seine Nase und zog die ausgeblasene Luft schnell wieder ein. Stimmt, Lu. Ich riech nicht aus dem Mund. Zwei Tage später, als er mich anrief und bat, die Versicherungspolice für die Wohnung aus seinem Schreibtisch herauszusuchen, stieß ich auf ein Nacktfoto von einer jungen Frau. Da ging mir plötzlich ein Licht auf. So alle vier Jahre wiederholte er seine Atemprobe. Ich wußte dann gleich, was los war.«

»Lu, Liebste, das hast Du ertragen? Bist Du nicht vor Wut und Eifersucht geplatzt?«

»Eigentlich nicht. Die Person auf dem Foto war dermaßen häßlich, daß ich sie mir gar nicht als Konkurrentin vorstellen konnte. Kurze fette Schenkel und ein Gesicht ohne jedes Programm. Ich habe es bloß nicht verstanden.«

»Ach Lu, da gibt's nichts zu verstehen. Das ist ja das Deprimierende. Die Typen sehen bloß das junge Fleisch. Und sonst gar nichts. Die Libido, die Libido wird bloß in *junger* Möse froh ... Du kennst doch den Toilettenspruch. Und das junge Fleisch schaut ihnen links aufs Jackett, dahin wo das Herz sitzt, und schielt doch bloß auf die Brieftasche. Aber sie fühlen sich dann groß, die älteren Herren, bewundert, können den Erfahrenen spielen, den Lebemann, der sechs Kaviarsorten und den Unterschied zwischen einem Hahn und einem Kapaun kennt. Mich kotzt das alles an.«

»Also Jenny, erhitz Dich jetzt bloß nicht. Die Sache ist ja vorbei. Schon lange. Und übrigens ist das

alles niemals bloß schwarz und weiß. Sicher nicht bei Laurenz. Der denkt jetzt mehr an seine Pillen als an seinen Atem. Seine Betablocker.«

Jenny aber war eine entschiedene Feministin und konnte ihrer Freundin solche Schwachheiten, wie sie meinte, einfach nicht durchgehen lassen.

»Du hättest ihn zur Rede stellen sollen. Mindestens. Besser rausschmeißen.«

»Ich bin eben nicht so couragiert wie Du, Jenny. Es gibt so viel anderes. Verbindendes. Und überhaupt. Im Grunde bin ich zufrieden mit meinem Leben. Mit Hanna und Laura. Mit meinem Beruf und auch mit Laurenz. Manchmal bin ich sogar froh darüber, daß er seine Ehebrüche hatte. Aber bitte, lassen wir das jetzt. Ich weiß noch gar nicht, wie es Dir geht, was Deine Recherche über das Poesiealbum macht.«

Melusine hatte ihre Gründe, dies Thema abzubauen. Sie hatte schon mehr gesagt, als sie eigentlich wollte und 'die-Welt-wird-schöner-Stimmung' war längst verflogen. Doch kannte sie Jenny gut genug, um zu wissen, daß sie leicht abzulenken war, wenn es um ihre Arbeit ging. Zur Zeit beschäftigte sie sich mit Mädchenkindheiten. BRIGITTE wollte dazu eine ganze Serie haben. Über Jungen wußte man viel, über Mädchen wenig. Das war schon immer so. Die ganze Pubertätsliteratur hatte männliche Protagonisten. Anton Reiser, der Schüler Gerber, der junge Törless, Tonio Kröger – alles Jungens. Womit befaßten sich Mädchen heute? Welche Spiele spielten sie? Hatten sie noch Ankleidepuppen und Oblatenhefte? Oder saßen sie alle vorm Computer wie die Jungen? Irgendwo hatte Jenny eine Untersuchung gelesen, in der ein gewisser Soziologe beweisen wollte, daß die Zukunft männlich sei. Kleine Jungen spielten schon

im Vorschulalter am Computer. Kleine Mädchen nicht. Dieser Vorsprung sei nie wieder aufzuholen. Ob das stimmte? Für die September-Nummer sollte Jenny einen Bericht über das Schreib- und Leseverhalten von Mädchen verfassen. Welche Bücher lasen sie? Schrieben sie sich untereinander Briefe? Hatten sie einen eigenen Computer? Besaßen sie noch ein Poesiealbum?

»Ich hab meins noch und kann Dir einen schönen Spruch zitieren. Den von meiner Tante Annie:

Wandle stets auf Rosen
auf immer grüner Au,
bis einer kommt in Hosen,
der nimmt Dich dann zur Frau.«

Damit war die Stimmung wiederhergestellt. Jenny verschluckte sich fast vor Lachen. »Und das hast Du ja auch gemacht.« Und schon wippte der grüne Rucksack wieder auf ihrem Rücken. Sie mußte am selben Abend nach Hamburg zurück. Mit dem IC um 20.11 Uhr. Melusine schaute noch einmal sehnsüchtig in das Hutgeschäft. Aber es hatte gerade zugemacht. So ging sie die Gertrudenstraße entlang, bog in die Breite Straße ein und steuerte automatisch auf die WDR-Arkaden zu. Eigentlich hatte sie nach Haus gehen wollen. Da sie aber schon in der Nähe war, schaute sie noch kurz hinein. Anfangs hatte sie ihr Büro in dem neuen Gebäude überhaupt nicht gemocht und sich nach dem Vierscheibenhaus zurückgesehnt. Gewiß, alles war dort altmodischer und umständlicher gewesen, der Sitzungsraum bloß über eine Extratreppe zu erreichen und das Entlüftungssystem hatte große Mängel. Aber es war viel gemütlicher dort. Das neue Gebäude mit seinen vielen

schmalen Gängen und Trennwänden, die den Zugang regulierten, erinnerten sie lange an eine Gefängnisanstalt. Der mittlere Gang war der Gang der Wächter und hinter den trennenden Geländern befanden sich die Zellen der Insassen. Eine davon war ihre. Inzwischen hatte sie sich daran gewöhnt. Und das mußte sie zugeben: die Aussicht war hier viel schöner. Das fanden alle.

Als sie in ihr Büro kam, lag ein Brief auf dem Schreibtisch mit der Aufschrift: Vertraulich. Der Absender war ein Rundfunkratsmitglied. Sven Abertreu. Melusine war leicht irritiert. Was konnte der Abertreu ihr vertraulich mitteilen wollen? Sein Schreiben war nur kurz. Es informierte sie lediglich über einen Brief, den er vom Vorsitzenden des Verbands Deutscher Schriftsteller aus dem Landesbezirk Baden-Württemberg erhalten hätte und hiermit an sie weiterleitete. Er selbst wolle sich aus der Sache heraushalten, denn er kenne weder den einen noch den anderen. Aber da der Briefschreiber ihn, Abertreu, aufgefordert hatte, die Angelegenheit vor den Programmausschuß zu bringen, hielt er es nur für fair, zunächst sie als Stellvertreterin davon in Kenntnis zu setzen, zumal Frau Kreyenberg, die Hörspiel-Direktorin, noch in der Rehaklinik sei.

»Immer diese Personalintrigen. Dies trübe Gebräu aus Fakt und Fiktion. Eine einzige Schweinerei. Und jetzt wegen Volker Lenzen. Wie mich das anstinkt.« Verärgert legte Melusine den Brief beiseite. Sie hatte zwar befürchtet, daß es Schwierigkeiten geben könnte. Auch aus dem Haus. Manche hatten sich dagegen ausgesprochen, daß jemand von außen berufen werden sollte. Es gäbe doch genug gute Leute in der Abteilung selbst. Das war zwar richtig. Aber

Karin Kreyenberg und sie selbst waren der Ansicht gewesen, daß es gerade für die Hörfunkwelle WDR 3 mit ihrem umfangreichen und anspruchsvollen Programm von Vorteil wäre, keine Hausbesetzung vorzunehmen. Jemand von außen zu holen. Mit neuen Ideen, Erfahrungen und Konzepten. Lenzen war ein solcher Mann. Ganz ohne Frage. Er hatte sich schon früh für das Hörspiel eingesetzt. Schon als Student. Hatte selbst geschrieben, Wolfgang Weyrauchs gesammelte Werke ediert und die Hörspieldramaturgie des Süddeutschen Rundfunks geleitet. Lenzens Sensibilität für das Hören, für jede Art von Klang, hatte Melusine besonders fasziniert. Gleich bei ihrem ersten Gespräch. Für ihn war das Ohr das wichtigste Sinnesorgan. Hörend erlebe der Mensch die Welt. Schon im Kinderwagen. Und sein Wohl- und Sicherheitsbefinden hinge vor allem von der ihn umgebenden Akustik ab, von den Tönen, die er wahrnahm. In der Industrie wisse man das. Manchmal besser als in einigen Hörfunkabteilungen. Bei Mercedes zum Beispiel. Dort arbeite man ganz gezielt an einem spezifischen Türklang der Wagen. Schwer, gewichtig, sonor, mit verläßlichem Aplomb solle die Tür ins Schloß fallen, den speziellen Mercedes-Klang vermitteln.

»Herr Lenzen«, hatte ihn Melusine unterbrochen. »Jetzt reden Sie so, als ob Sie einen Vertreterposten bei Mercedes-Benz anstrebten.«

Es entging ihr nicht, daß er plötzlich rot wurde. Auch das gefiel ihr. Es zeigte ihr, daß hier keiner dieser selbstgefälligen Schnellkarrieristen, die alles erreichen wollten und nichts zu sagen hätten, vor ihr saß.

»Nein, nein«, wehrte er ab. »Das fiel mir gerade nur als Beispiel ein.« Eins stand fest. Sie hatte einen

guten Eindruck von Lenzen. Das bestätigten sämtliche Unterlagen. Auch der Verwaltungsrat hatte seiner Berufung zugestimmt. Und jetzt das. Dieser unverschämte Brief. Lenzen sei ein Denunziant und Schwindler, stand da wörtlich, einer, der mit Erpressungen gearbeitet und sich durch die Betten der Chefsekretärinnen hochgeschlafen habe. Der WDR wäre gut beraten, einen solchen Menschen nicht ins Haus zu holen. Sie rief eine Redakteurin an, die sich in der Schriftstellerszene auskannte.

»Wer ist denn überhaupt dieser Typ aus Baden-Württemberg?«

»Ach mein Gott, irgend so ein erfolgloser Neidhammel vermutlich. Gelesen jedenfalls hab ich noch nichts von dem. Außer diesem Brief, den ich auch bekommen hab.«

Eins war klar. So etwas konnte man nicht durchgehen lassen. Hier mußten juristische Schritte unternommen werden, denn mit einer solchen Hypothek sollte Lenzen nicht antreten. Wer weiß, wer sonst noch diesen Brief erhalten hatte.

»Bei Dir ist immer alles so in Ordnung«, klang ihr Jennys Bemerkung noch im Ohr. »Wenn die wüßte ... aber das sollte sie ja auch gar nicht.«

Melusine rief Laurenz an. Sie käme später. Es könnte auch sehr spät werden. Er solle nicht warten. Nein. Wirklich nicht. Sie sah die Post durch und überlegte. Am besten, sie rief den Programmausschußvorsitzenden an, damit die Sache nicht gleich öffentlich behandelt würde. Denn das wäre fatal. Zuerst wollte sie selbst mit Lenzen reden. Es war ein Jammer, daß Sonja nicht mehr da war. Mit ihr hätte sie alles offen durchsprechen können. Sie hatte nie verstanden, warum Sonja zu RTL gegangen war. Für

die MEISER-Talkshow. Für sie, Melusine, gab es nur den WDR. Trotz allem. Das war auch für Sonja mal so. Alte Erinnerungen überfielen sie. Sonja Olendörp und Melusine Klingenheben, beide gerade einundzwanzig, zwei unter hundert Bewerbern für ein Volontariat beim WDR. Es war ein Auswahlverfahren von zweieinhalb Tagen. In den Räumen der Karl-Rahner-Akademie in der Jabachstrasse. Wochenlang hatten sie sich darauf vorbereitet. Gebüffelt und wenig geschlafen. Wie schon im Studium für die Zwischenprüfung. Sie waren ein gutes Team. Die Hürde war groß. Bloß zehn von den Bewerbern sollten genommen werden. Und dann dazu ihre verrückte Idee, nur gemeinsam antreten zu wollen.

»Sehr geehrte Damen und Herren«, hatten sie ihr Bewerbungsschreiben begonnen. »Sollte es dazu kommen, daß bloß eine von uns gewählt werden würde, dann käme keine. Hochachtungsvoll Sonja Olendörp und Melusine Klingenheben.« Ihre Freundschaft galt ihnen alles. Schon seit der Schule. Sie wollten kein Konkurrenzverhältnis. Eine Wahl für bloß *eine* von ihnen würde zwangsläufig zu Problemen führen, einen Keil in ihre Beziehung schieben und sie in verschiedene Richtungen treiben. Sie wollten die gleiche Richtung. Alles gemeinsam besprechen können. Das vor allem. Noch gab es keine Männer in ihrem Leben, die wichtig waren. Dann kam das Antwortschreiben. Hell leuchtete das blaue WDR-Logo aus all der anderen Post heraus. Westdeutscher Rundfunk Köln, Anstalt des öffentlichen Rechts.

»Noch nicht aufmachen« protestierte Sonja. »Eine feierliche Angelegenheit braucht einen feierlichen Rahmen. Mein Vorschlag: Der Brief bleibt hier bis heute Abend liegen. Und zwar geschlossen. Wir